

Gammeln in der Ewigkeit

Vor ihr lag das Haus. Öde und langweilig. Cornelia hatte wirklich keine Lust, dieses Gebäude zu betreten. „Conny! Bist du schon wieder abwesend?“, rief ihre Mutter. Neben ihr stand eine alte Frau mit schlohweißem Haar, die sie zuvor noch nie gesehen hatte. „Nun mach schon und gratuliere Tante Lisbeth!“ raunte ihre Mutter in Connys linkes Ohr. Conny seufzte, gab aber nach. Wie sie diese Familienfeiern hasste! All diese fremden Leute, die sich als ihre Verwandten vorstellten, und dazu noch in Wipfeld! Das kannte in Köln kein Mensch, geschweige den irgendein Schüler.

„Conny!“, quengelte ihr kleiner Bruder Philipp als sie beim Essen saßen, „Conny, spielst du mit mir Feuerwehrmann? Bitte, Conny!“ „Erst wenn alle aufgeessen haben!“, fuhr ihre Mutter dazwischen. „Na, das konnte ja lange dauern bis 100 alte Menschen die ganzen Torten in sich hinein gestopft haben!“, dachte Cornelia bei sich und antworteten ihrem Bruder: „Frag doch die da drüben!“ Sie deutete dabei auf zwei Jungen, die gerade einen Fechtkampf mit ihren Messern austrugen, zur ihrer Mutter gewandt meinte sie: „Ich gehe mal schnell auf die Toilette.“

Sie war froh der allgemeinen Vollstopferei zu entfliehen. Conny wandte sich erst zum Abtritt und bog dann nach rechts in einen dunklen abzweigenden Gang ein. Sie öffnete die erstbeste Tür und fand sich in einem Raum voller Bücher wieder in dem, wie es schien, seit 500 Jahren kein Mensch mehr gewesen war. Sie spürte die atemberaubende Atmosphäre, als sie vorsichtig zum Schreibtisch schlich. Sie spürte förmlich, dass der Raum ein Geheimnis barg. Ihr Blick fiel auf ein verstaubtes Buch mit rotem Ledereinband, das auf einem riesigen Sekretär lag. Magisch wurde Conny von ihm angezogen. Mit zitternden Fingern streckte sie langsam die Hand danach aus. Sie öffnete es.

„Tagebuch des Conrad Celtis“.

Endlich bin ich diesem Tyrann von Vater entkommen, der mir trotz allem doch sehr am Herzen liegt. Ich befinde mich auf einem Floß, bereit meinen Traum eines Studiums der humanistischen Sprache zu verwirklichen. Ich hätte mich niemals mit einem so primitiven Beruf wie mit dem eines Winzers abgegeben und bin dem Ruf der Ferne gefolgt. Bis jetzt habe ich alle Schwierigkeiten bewältigt, doch was wird morgen sein? Der Tod kann jeden unerwartet einholen. Dennoch ...

„Conny, wo steckst du denn schon wieder? Conny!!!“ Sie schreckte hoch, instinktiv wusste sie, dass ihre Mutter ihre Entdeckung nicht erfahren durfte. Schnell klappte sie das Buch zu und schob es unter ihre Bluse. Nach einem weiteren Essen, das wirklich nicht nötig gewesen wäre, versuchte sie sich wieder abzuseilen, um in ihrer Entdeckung zu studieren. „Geschafft! Endlich bin ich diese Meute losgeworden“, dachte sie triumphierend während sie schnell durch die Gänge lief. „Aber wohin soll ich jetzt gehen?“ Vor sich hin grübelnd fiel ihr Blick durch das Fenster auf eine alte Scheune. Ohne groß darüber nachzudenken lief sie auf sie zu und betrat sie. Vor ihr lag ein altes Gummiboot. Sie lümmelte sich hinein und kramte das Buch heraus. Gerade wollte sie anfangen zu lesen, als plötzlich ihr Bruder mit listigem Blick am Scheunentor erschien. Conny wollte das Buch beiseite schaffen, aber es war zu spät. „Conny, was ist das?“, kreischte Philipp und riss es ihr aus den Händen. „Gib das

sofort wieder zurück, du Idiot!“, schrie Conny wütend. „Warum tust du so geheimnisvoll? Wenn du’s mir nicht sagst, petz’ ich Mama, dass du immer heimlich liest!“ antwortete trotzig ihr kleiner Bruder und rannte los - Conny hinterher. „Bleib sofort stehen, das ist mein Buch!“, schrie Cornelia, rot im Gesicht, ihrem Bruder hinterher, doch der rannte immer weiter auf den Main, der direkt neben dem Haus floss, zu. „Er wird in der Falle sitzen!“ dachte sie zufrieden bei sich und strich sich ihre kurzen blonden Haare aus dem Gesicht. Schließlich erkannte auch ihr Bruder, dass er sich in einer Sackgasse befand. Am Weg entlang standen nur noch Bäume und viel Gestrüpp. „Jetzt gib es schon her, es ist sowieso sinnlos. Warum willst du es überhaupt haben?“, fragte sie. „Du willst nie mit mir spielen und unsere Vetter sind total doof und überhaupt alles total langweilig ...“, weiter kam sie nicht, denn ein Mann mit einem ausgeprägten Doppelkinn kam auf sie zu. Er trug altmodische Kleidung und hatte einen komischen Haarschnitt. „Wer ist das?“, fragte sich Conny laut. „Wen meinst du?“ fragte Philip sie verwirrt. „Ja, der da – da – drüben!“, antwortete sie sich ebenfalls durcheinander. „Conny dass ist nicht witzig!“ Doch Conny hörte schon nicht mehr auf ihn. Der Mann, der auf die Kinder zukam, war Cornelia seltsam bekannt, obwohl sie ihn noch nie gesehen hatte. „Conrad Celtis, das ist Conrad Celtis!“ jetzt hatte sie es, und, da war er auch schon bei ihnen angelangt. Aber er blieb nicht stehen, sondern ging weiter. „Hey warten sie!“, rief Cornelia ihm nach und rannte mit ihrem Bruder im Schlepptau dem Mann hinterher. Schon waren sie am Mainufer angelangt. Die Kinder sahen etwas auf dem Fluss schaukeln – ein riesiges Floss. Total durcheinander wollte sie schon weiterfragen, doch plötzlich drehte sich Conrad um. Er reicht ihr die Hand und Conny ergriff sie verwundert. „Kommt mit mir auf Reisen!“, forderte der seltsame Mann die Kinder auf.

Instinktiv legte Conny den Arm um ihren kleinen Bruder und zog ihn an sich. Dieser Mann war genau seit fünfhundert und einem Jahr tot. Und wenn ihre Eltern ihr immer eingeschärft hatten, nicht mit Fremden mitzugehen, dann galt das erst recht für 500-jährige Untote. Sie spürte das Zittern von Philipp in ihrem Arm. Das Richtige wäre es, sich jetzt umzudrehen und schreiend zurück zum Club der senilen Vielfraße zu rennen. Sicher gab es ein paar männliche noch nüchterne Verwandte, die sich den Unhold schnappen und ihn zur nächsten Polizei bringen würden. Aber ihre Neugier war zu stark. Der Typ sah wirklich aus wie Conrad Celtis, sie kannte Bilder von ihm.

„Wer sind sie denn überhaupt?“, fragte sie vorsichtshalber.

„Das sagtest du doch schon selbst – Conrad Celtis!“

„Ich will lieber hier weg!“, flüsterte Philipp, der nun den fremden Mann und das Floß anscheinend auch sehen konnte.

Aber Conny war jetzt ganz aufgeregt, weil der Mann mit ihr redete. Das sah alles nach einem tollen Abenteuer aus und das wollte sie sich nicht entgehen lassen.

„Nun kommt doch schon auf mein Floß, ihr beiden!“, rief der Mann und winkte ihnen freundlich näher zu kommen. „Tolle Reisen erwarten euch, fremde Länder, exotische Menschen, unglaubliche Tiere, nie gesehene Sensationen!“

Das war Conny zu viel. Sie erkannte, dass der Alte sie nur aufs Floß locken wollte, vielleicht um sie ...

„Also eines sag ich Ihnen, das können Sie sich abschminken. Auf ihr Floß kommen wir garantiert nicht. Wahrscheinlich sind Sie nur so ein alter Wüstling, der sich unter einer lustigen Floßfahrt was ganz anderes vorstellt, als wir ... und tschüss!“

Und damit nahm sie ihren Bruder Philipp an der Hand, drehte sich um und rannte los, zurück in Richtung Familienfeier. Sie rannten ... aber plötzlich stand er wieder vor ihnen, stand ihnen direkt im Weg. „So glaubt mir doch!“, rief er einigermaßen

verzweifelt. „Ich bin Conrad Celtis. Aber ich ...!“ Die beiden waren furchtbar erschrocken, als der Alte wieder direkt vor ihnen aufgetaucht war, so schnell hätte er doch nie rennen können – irgendwas stimmte da nicht. Aber er bedrohte sie nicht, sondern nahm sein Gesicht in die Hände und begann zu schluchzen.

„So helf mir, so helf mir doch!“

Er konnte einem wirklich fast leid tun. Conny sah zwar zu, dass sie mindestens eine Armeslänge von dem Alten entfernt blieb. Aber sie fragte ihn: „Helfen? Wie können wir denn helfen?“

Da erzählte Celtis ihnen eine unglaubliche Geschichte. Sie begann genau an dieser Stelle am Mainufer in Wipfeld, zu der er nun jedes Jahr mit seinem Geisterfloß zurückkehren müsse. Die Geschichte seiner Floßfahrt sei nämlich ganz anders, als allgemein bekannt. In Wirklichkeit sei er nach dem Ablegen mit dem schlecht gebauten Floß schon hinter der nächsten Mainbiegung gekentert. Aber er konnte nicht schwimmen. Das Wasser schlug über seinem Kopf zusammen, und während er begriff, dass er ertrinken würde, hatte er nur einen Gedanken: „Ich würde meine Seele hergeben, wenn ich nicht so jung sterben müsste, sondern wenigsten fünfzig Jahre auf dieser Erde leben dürfte!“ Dann erwachte er wieder. Erst dachte er, er hätte mit viel Glück das Ganze überlebt, stellte aber dann fest, dass er weder essen noch trinken musste, dass er durch Wände gehen konnte, dass er unverletzlich war und dass er nicht alterte. Da begriff er, dass er tot und doch nicht tot war – irgendwo dazwischen festgehangen.

„Ein Fluch!“, stellte Philipp fachmännisch fest. „Das kenne ich aus meinen Fantasybüchern. Sie sind verflucht so zu leben, bis ... ja, bis wann eigentlich?“ Celtis schauderte: „Es hat zu tun mit meinem Tagebuch“, sagte er. „Ich habe eines geschrieben und immer so getan, als sei ich ein ganz normaler Lebender. Mein ganzes Leben war eine Lüge, und das muss nun gesühnt werden.“

Conny war ein wenig verwirrt. Um sie drehte sich alles und schnelle Bildfolgen spulten sich vor ihrem inneren Auge ab. Und immer wieder war da eine Mauer, eine große Mauer. „Conny!“, rief ihr Bruder und schüttelte sie an der Schulter. Beide wanden sich wieder Conrad Celtis zu. „Was genau ist den mit Ihrer Seele passiert? Und was hat das mit dem Buch zu tun?“ „Na ja, ein Teil meiner Seele ging verloren. An jedem Ort, an dem ich mich für längere Zeit aufgehalten habe, ist ein Stückchen abgebrochen. Der Rest ist, so weit ich weiß, in dem Tagebuch.“ „Ach,“, sagte Conny aufgeregt, „wahrscheinlich hat bei Ihnen die Seelenwanderung nicht richtig funktioniert. Darüber steht etwas in meinem Lateinbuch!“ „Was? Nein, Mädchen, nein, dass glaube ich nicht. Es ist ganz sicher dieser Fluch. Schaut lieber noch mal in das Tagebuch!“ „Vielleicht kann das Buch ja sprechen“, vermutete Philipp. „Natürlich kann ich nicht sprechen, du kleines ungebildetes Flusspferd! Aber ich bin des Schreibens mächtig, wenn du das gemeint hast. Was wollt ihr wissen?“ Verblüfft starrten die Geschwister den wie von Zauberhand geschriebenen Text an. Conny beantwortete die Frage: „Wie können wir Conrad Celtis helfen?“ „Ihr müsst die Seelenstückchen finden“, lautete die Antwort. „Nun gut, machen wir uns auf den Weg“, sagte Conny, klappte das Buch zu und schritt zielstrebig zum Floß. „Und was ist mit Mama? Und mit Tante Lisbeth?“, fragte Philipp. „Sag denen bloß nichts, die lassen uns auf keinen Fall fort!“, warnte ihn Conny, während sie sich an der Vertäuung des Floßes zu schaffen machte. Zögernd kletterte Philipp auf das schwankende Ding und Conrad folgte ihm. Endlich hatte Conny den Knoten gelöst und sprang zu den anderen beiden auf das Floß. Conrad stieß sie mit einem langen Holzstock vom Ufer ab. Conny konnte es nicht fassen. Da saß sie auf einem Floß,

das auf dem Main schwamm, weit weg von Köln, zusammen mit Conrad Celtis und ihrem kleinen Bruder!

Sie waren schon eine Weile gefahren, als Conrad ihr Schweigen brach: „Ich habe noch keine Ahnung, wie ihr euch eigentlich nennt.“ „Das ist mein Bruder Philipp,“, erklärte Conny, „und ich bin Conny.“ „Das geht nicht!“, rief Conrad sofort. „ich dulde niemanden mit Namen Conny an Bord dieses Schiffes außer mir. Du musst die einen anderen Namen ausdenken, zum Beispiel Hassilina oder Barbara.“ „Nein, was denken Sie sich eigentlich? Ich bin Conny! Blasen Sie sich doch nicht so auf! Ich finde, für jemanden ohne Seele haben Sie ein ziemlich großes Selbstvertrauen!“, schimpfte Conny. Wortlos drehte Conrad sich um und setzte sich an den Floßrand. „Das war total gemein von dir!“, rief Philipp aufgebracht, setzte sich neben Conrad und versuchte seinen kleinen Arm um Conrads große Schultern zu legen. Traurig lächelte der auf Philipp herab. Conny setzte sich wütend auf die andere Seite des Floßes. Das war doch alles grober Unsinn! Und wenn sie tatsächlich

Seelenstückchen fänden, hatten sie keine Ahnung, was sie damit machen sollten, ja, sie wussten nicht einmal wo sie nach den Stückchen suchen sollten! Gerade wollte sie aufstehen um Conrad ihre Probleme darzulegen, als sie merkte, dass die beiden sich über sie unterhielten. „Wissen Sie, meine Schwester ist öfters etwas seltsam, besonders, wenn es um ihren Namen geht“, hörte sie Philipp sagen. „Ach nein,“, antwortete Conrad, „ich glaube, das liegt an mir. Mädchen reagieren oft komisch auf meine Geschichte. Weißt du, da war zum Beispiel ein Mädchen, das war sehr nett. Wir mochten uns furchtbar gern und wollten heiraten, verstehst du? Wegen ihr hätte ich sogar mein Studium aufgegeben! Aber als ich ihr dann kurz vor unserer Verlobung meine Geschichte erzählte, wollte sie nichts mehr mit mir zu tun haben. Ach, meine Hassilina...“ Er schwieg. Conny wartete noch kurz, denn sie wollte nicht zugeben, dass sie gelauscht hatte. „Conrad, was ist eigentlich unsere erste Station?“, fragte sie dann. „Schweinfurt“, war die knappe Antwort.

Wieder verfielen sie in ein langes Schweigen, bis Philipp plötzlich rief: „Conny, da! Ich sehe Häuser! Das ist eine Stadt! Bestimmt ist das Schweinfurt!“ Conny und Conrad sahen beide in die Richtung, in die Philipp zeigte. „Ja, das ist Schweinfurt“, bestätigte Conrad. „Nicht mehr lange und wir müssen das Ufer ansteuern!“ Als das geschehen war, sprang Conrad vom Floß. Er schien ein ganz anderer Mensch geworden zu sein. „Erst die Dame“, ermahnte er Philipp, der ihm hinterher springen wollte und bot Conny seine Hand an. Als diese sie ergriff, strömte wieder eine Flut von Bildern auf sie ein und immer wieder sah Conny diese Mauer. Plötzlich kam ihr ein Gedanke. „Hat Schweinfurt eine Stadtmauer oder so etwas?“, fragte sie Conrad. „Ja, ich habe damals an der Stadtmauer übernachtet, weil die Tore schon geschlossen waren“, erklärte Conrad. „Dann müssen wir zur Stadtmauer. Ich glaube, dort finden wir das erste Seelenstückchen!“, rief Conny.

Natürlich vermuteten sie nun, dass das Stückchen Seele an der Stelle der Mauer lag, an der Conrad damals übernachtet hatte. Aber diese Stelle zu finden war gar nicht so einfach. Philipp rannte übermütig mit dem Buch voraus, er nahm das ganze als spannendes Abenteuer und es war ihm noch überhaupt nicht bewusst, dass es tatsächlich um Leben oder Tod für den armen Conrad ging.

„Wir dürfen jetzt keine Fehler machen!“, raunte Conrad geheimnisvoll Conny zu und berührte sie leicht am Unterarm. Wieder erschienen ihr die Bilder, aber sie konnte sie nicht festhalten, alles war so flüchtig.

„Conrad!“, bat sie, „bitte verstehen Sie mich jetzt nicht falsch, ich werde Ihnen nachher erklären, um was es geht. Aber könnten Sie mich jetzt einfach mal für eine Minute fest umarmen?“

Er schaute sie ungläubig an. „Umarmen? So richtig?“ Sie nickte: „Tun Sie’s einfach!“ Da legte er etwas ungenau die Arme um sie und drückte sie an sich. Oh Gott, wenn das meine Mutter wüsste, dachte sie noch. Ich lasse mich hier von einem fremden, ungepflegten, alten Mann umarmen. Weiter kam sie nicht mit ihren Gedanken. Sie wurden von einem Sturm fremder Erinnerungen und Bilder weggerissen. Ganz deutlich sah sie jetzt die Mauer, sah Conrad und sich dort sitzen, nur war dieser Conrad in ihren Visionen ein junger und ansehnlicher Mann, und sie selbst trug die Kleider des Mittelalters. Einen Augenblick später sah sie sich beide wieder, aber diesmal vor den dunkeln Steinen des Doms ihrer Heimatstadt Köln, der allerdings nur einen Turm hatte. Und schon wechselten die Bilder erneut. Das war zu viel für sie. „Ist gut, Conrad, lassen Sie mich wieder los!“, schnaufte sie angestrengt. Sofort nahm er seine Arme weg. Sie erklärte ihm, dass sie Visionen hätte und ihn an der Mauer sitzen sah. Dass sie selbst neben ihm gesessen hatte, verschwieg sie es ihm, denn es verwunderte und erschreckte sie.

Nun machten sie sich auf den Weg, genau den Platz an der Mauer zu finden, an dem Conrad über 500 Jahre zuvor geschlafen hatte. Conny konzentrierte sich auf das Bild, das sie gesehen hatte. Plötzlich erkannte sie eine Mauernische mit einem darüberliegenden etwas schiefen Stein wieder.

„Hier!“, rief sie aufgeregt, „hier war es!“ Sie rief die beiden anderen herbei. Als Philipp sich mit dem Tagebuch der Stelle näherte, blätterte das Buch in seiner Hand auf, als sei der Wind hinein gefahren. „Was ist das?“, schrie er, er konnte das Buch kaum halten.

„Leg es in diese Nische!“, riet Conny. In dem Augenblick, als das Buch die Steine der Nische berührte, brach Conrad auf der Wiese vor der Mauer zusammen.

Erschrocken beugten sich die beiden zu ihm herab, aber da schlug er schon die Augen wieder auf und sagte fröhlich: „Guten Morgen, wo bin ich?“ Als sie aber sein Tagebuch aus der Nische herausnahmen, war es nicht mehr alt und zerfleddert, wie zuvor, sondern wie neu.

Conny freute sich sehr. Das bewies, dass Conrads Seelen noch nicht verloren waren!

„Los, lasst uns zum nächsten Ort gehen! Umarmen Sie mich bitte nochmal, Conrad, dann kann ich sehen, wo die restlichen Teile Ihrer Seele sind!“ Schon war Conny auf ihn zugetreten und wollte ihn umarmen. „Stopp!“, schrie Conrad verzweifelt. Conny wollte innehalten, aber sie stolperte über einen Stein, stürzte, riss Conrad mit um und stürzte auf ihn. Sie spürte keinen Schmerz. Aber an ihr glitten Bilder vorbei. Wieder war da der Kölner Dom, aber dann kamen andere Städte, die Conny nicht kannte. Komischerweise wusste sie, dass sie irgendetwas suchte, aber was? Sie konnte sich nicht mehr erinnern. Sie hatte ihren Körper nicht mehr unter Kontrolle. Von Zeit zu Zeit, wenn sie aus ihrer Trance erwachte, sah sie sich das Tagebuch von Conrad herumtragen. Es hatte sich verändert und sah immer neuer aus. Bis sie dann erkannte, wo sie war, konnte sie sich wieder nicht erinnern, wer sie war und was sie da tat. Sie fühlte sich einsam. Irgendwann spürt sie etwas auf ihrer Schulter. Jemand hatte seine Hand auf ihre Schulter gelegt. Sie öffnet ihre Augen und sah verschwommene Gesichter über ihr. Grelles Licht. Die Stimmen ihrer Eltern. Ein lautes Piepsen. Sie öffnete ihren Mund. Sie konnte nicht sprechen. Ein Fiepsen aus ihrem Mund. Menschen stürzten auf sie zu. Lärm. Dann wieder alles schwarz. Nachts wachte sie wieder auf. Eine Gestalt an ihrem Bett. Sie war groß, nahm ihre Hand. Diesmal hörte sie etwas: „...Wie, oh meus pater soll ich ihr beibringen, dass ich kein Halbtoter, sondern ein Halbgott bin? Sie wird denken, ich hätte sie nur ausgenutzt...“

„Conrad!“, dachte sie. Es war Conrad, der da am Bett saß! „Oh, Conrad! Was reden Sie denn da von wegen Halbgott und Ausnutzen?“, flüsterte Conny Conrad zu. Der zuckte erschrocken zusammen, beruhigte sich dann aber wieder. „Entschuldigung, liebe Conny, ich hatte ganz vergessen, dass ich laut geredet hatte. Was wolltest du wissen?“ „Warum bin ich hier? Wo sind wir überhaupt? Was ist passiert? Und was meinten Sie mit Ausnutzen?“ Conny verhaspelte sich. Sie spürte, dass Conrad betreten wurde. „Naja..., gut ich werde es dir zeigen“, antwortete er und nahm ihre Hand in die Seine.

Es war, als hätten Conrads Gedanken sie aufgesogen. Conny fand sich in einem Strudel aus Bildern, Geräuschen und Gerüchen wieder, diesmal aber mit Conrad an ihrer Seite.

Schließlich waren sie in einem „Gedankenfilm“ angekommen und Conny begann sich zu orientieren

Sie befanden sich in einer kleinen Kammer, die außerordentlich nach Mist stank. Die Wände waren aus Holz, und im Zimmer zog es. Auf ein paar Heuballen vor ihr lag ein etwa 14-jähriger Junge, dessen Gesicht über ein Buch gebeugt war. Conrad neben ihr begann zu erzählen: „Auf einer meiner Erkundungstouren fand ich Mutters Tagebuch, in dem sie ein Verhältnis zu einem äußerst hübschen Mann beschreibt, aus dem ich hervorging.“ Das Bild vor ihnen wechselte. Immer noch brütete Celtis über seinen Büchern, aber diesmal war er älter, schon ein Mann. „Durch Nachforschungen fand ich schließlich heraus, dass mein richtiger Vater Neptun und ich ein Halbgott bin. Du kannst dir denken, dass dies ein großer Schock für mich war. Noch größer und beängstigender war die Erkenntnis, dass ich wegen meiner Religion weder auf den Olymp, noch ins Reich der Toten gelangen konnte. Du weißt doch, ich bin mit voller Überzeugung Katholik. Bei meinem einzigen Zusammentreffen mit den Göttern verrietten mir diese, dass ich in einem Ausnahmefall auf den Olymp gelangen kann, ich muss das volle Vertrauen eines Menschen, der ebenso einen göttlichen Teil besitzt, erlangen und diesen dazu bringen, meine verlorenen Taten in dem Buch der Ewigkeit, meinem Tagebuch, zu sammeln. Unter dieser Bedingung darf ich auf den Olymp.“ Bevor Conny etwas fragen konnte, wechselte die Szene erneut. Zu ihrer Überraschung sah sie sich selber, wie sie mit ihrem Bruder Phillip zum Main gerannt kam. „Oh, entschuldige, ich habe übersprungen, dass ich mit deiner Vorfahrin Hasselina, die dir sehr ähnlich sieht, ebenfalls bis zu meinem offiziellen Lebensende verlorene Seelenstückchen gesucht habe.“ „Macht nichts, erzählen Sie weiter!“ „Als ich dich sah, wusste ich sofort, dass du die Richtige bist. Es gab nur ein Problem: Nach der ersten Begegnung mit meinem verlorenen Seelenstückchen, einem Teil meiner Seele, durftest du eigentlich nicht mit meinem physischen Ego in Kontakt kommen. Da dies aber geschehen ist, bist du durch den menschlichen Schock in eine Art Trance verfallen, in der du nur diesen einen Auftrag ohne Gefühlsregungen ausführen konntest. Nachdem du dann aber alle meine verlorenen Handlungen gesammelt hast, bist du unter dieser riesigen Belastung zusammengebrochen und ins Koma gefallen. Dort, in Italien nach unserer letzten Etappe, fand dich auch die Polizei, die deinen Bruder und dich schon seit Anbeginn unserer Reise suchten und brachten dich hierher ins Krankenhaus. Seit einem Monat lagst du dann jetzt im Koma und deine Eltern haben sich sehr viel Sorgen um dich gemacht. Philipp kann sich übrigens wegen ein paar Trickereien von mir nicht erinnern und auch du wirst dich morgen an nichts mehr erinnern. Oh ja, das hätte ich jetzt fast vergessen. Ich wohne jetzt auch auf dem Olymp und bin für Studenten und Schüler humanistischer Sprachen zuständig. Vielen Dank, Conny, ich bin stolz, dass ich eine so tolle Nachfahrin habe. Vale!“

Conny, ganz erdrückt von den ganzen Informationen, hatte nicht einmal Zeit, sich über ihren morgigen Gedächtnisverlust zu beklagen. Müde schlief sie ein.